

Zur Sedanfeier 1885.

Geliebte Schüler! An einem zu froher Begeisterung stimmenden Erinnerungstage bedeutungsvoller nationaler Erhebung wie dem heutigen wenden wir unsere Blicke gern einmal rückwärts schauend der nächstliegenden Vergangenheit unsers Volkes zu, um durch den Vergleich von damals und jetzt den sicheren Massstab zu gewinnen für die Grossthaten und Errungenschaften unserer Zeit.

Gar düster sind die Bilder, die bei diesem Rückblick vor unserm geistigen Auge sich entrollen, und geeignet, durch ihren scharfen Contrast zu der lichter gefärbten Gegenwart diese in um so hellerem Glanze erscheinen zu lassen. Lange, gar lange hingen bleischwere, finstere Wolken an unserm vaterländischen Himmel, nur selten einem wohlthuenden, freundlichen Sonnenstrahl den Durchgang gestattend. Stöhnend lag der germanische Riese am Boden, unfähig zu nationaler Grossthat sich zu erheben, gefesselt durch die unzerreissbaren Bande der Uneinigkeit, des Neides, der Vaterlandslosigkeit. Ja, wir müssen es leider gestehen, es war das harte unserm Volke beschiedene Los nicht unverschuldet. Wohl war es von schweren, die Volkskraft lähmenden Schicksalsschlägen wie kaum eine andere Nation gar oft heimgesucht, wohl hat die Kriegsfurie nirgends verderbenbringender als bei uns gewütet und auf Jahrhunderte hin die nationale Entwicklung gehemmt, aber nicht weniger hindernd hat ein unserm Volke stets innewohnender Zug kleinlicher Sonderinteressen, der Verzettlung von Kraft, der Eifersucht und der Anfeindung seiner vielen Staatengebilde unter einander dem Aufrufen zu gemeinsamer hochaufstrebender That sich entgegengestellt. Nur Kleines in kleinen Verhältnissen wagte der einzelne zu denken. Wohl zeigte unser Volk auch in der neuern Zeit vereinzelt, wie vor allem in den Freiheitskämpfen zu Anfang dieses Jahrhunderts, welche gewaltige Kraft ihm stets in seiner Gesamtheit innewohnte, doch sehr bald trat nach solchen Kraftäusserungen wieder eine vollständige Erschlaffung ein; wieder folgten Zeiten trostloser nationaler Zersplitterung und schmachvoller politischer Ohnmacht. Die bis in unsere

Tage hineinreichende, unter dem Namen des deutschen Bundes scheinbar vorhandene Vereinigung aller deutschen Stämme war nichts als ein sich beständig gegenseitig anfeindendes, heterogenes Staatenconglomerat, ein in sich zerrissenes, unbewegliches Gebilde, wie denn überhaupt alles, was an diesen Bund erinnert, so besonders die deutsche Bundesflotte, nichts als ein Gefühl der Scham für jeden Deutschen zurückgelassen hat.

Dem Auslande gegenüber das Aschenbrödel unter den Nationen, wurden wir verhöhnt, geschmäht, ja misshandelt von Völkern, denen eine von Natur ihnen unverdientermassen zugefallene Prävalenz mehr als eine auf sittlicher Tüchtigkeit beruhende Ueberlegenheit uns gegenüber Anmassung und Rücksichtslosigkeit erzeugte. Es treibt uns die Schamröte in die Wangen, wenn wir daran denken, wie Deutsche im Auslande ihre Nationalität verleugnen mussten, um nicht Spott oder gar Verachtung auf sich zu laden.

Dazu herrschten an den meisten kleinen Höfen Luxus, Verschwendung und alle möglichen Ausartungen, Nachäffung französischer Sitten und Gebräuche, eine traurige Nachwirkung jener sklavischen Verehrung des *roi soleil*, alles das an dem Marke des Volkes zehrend und deshalb allerorts Rückgang des materiellen Wohlstandes, Stagnation und Versumpfung des socialen und wirtschaftlichen Lebens, Verschwinden ächt deutscher Art und Sitte: kurz des Unglücks Vollmass zum Ueberlaufen.

Welch ein gewaltiger Abstand zwischen jener Zeit der Schmach, des Elends und heute! Das deutsche Volk ist erwacht aus seinem Schlummer und hat Thaten vollbracht, vor denen Mit- und Nachwelt staunend stehen; es hat mit Strömen Blutes einen gar kostbaren Siegespreis errungen. Am Tage der Schlacht von Sedan, durch welche der Zusammenbruch des morschen französischen Cäsarenreiches besiegelt wurde, haben tausende von Feuerschlünden ehernen Mundes die frohe, unser Volk zu himmelhochjauchzender Freude entflammende Botschaft von Deutschlands, von Alldeutschlands Wiedergeburt verkündet. Auf blutgetränkter Wahlstatt haben unseres Volkes Söhne, sie, die im Frieden sich nicht hatten lieben wollen, einander die Bruderhand gereicht und frohlockenden Mundes und freudethränenden Auges den nach langem, eisigem Winter für uns anbrechenden sonnenwarmen Völkerfrühling begrüsst. Ja, wohl uns, es ist anders bei uns geworden. An Stelle jenes politisch ohnmächtigen, keiner gemeinsamen That fähigen, geistlosen Staatenconglomerats, das von aussen beständig angefeindet wurde, ist ein mächtiges, nach einheitlicher Idee geleitetes, durch wiedergewonnene, uns beinahe völlig entfremdete Bruderstämme vergrössertes Reich getreten, anvertraut der sicheren Leitung eines erhabenen Herrschers, dem die hervorragendsten menschlichen und Regententugenden unverwelkliche Lorbeeren auf die ehrwürdige Stirn gedrückt haben, dessen Ruhm die Welt erfüllt, und dessen Stimme im Rate der Völker vor allen andern gehört wird. Ihm zur Seite ein Staatsmann ohne gleichen, der mit staunenswertem Geschick den Ausbau des neuen Reiches leitet. Imposante Machtentfaltung nach allen Seiten. Stolz flattert heute das schwarzweiss-rote Banner unsrer einst verhöhnten Kriegs- und Handelsflotte auf allen Meeren,

bis in die fernsten Erdteile getragen, wo überschüssiger Volkskraft neuer sicherer Boden zu ihrer Bethätigung gewonnen wird. An Stelle jener schmachvollen Scham, die dem Deutschen in der Fremde verbot, sich als solcher zu bekennen, ist ein berechtigtes Selbstgefühl getreten, und das stolze Römerwort: „civis Romanus sum“ dürfen wir in ein selbstbewusstes, laut vernehmbares: „ich bin ein Deutscher!“ umwandeln, um einen Schutzbrief persönlicher Sicherheit und Achtung, um eine Abwehr zu besitzen gegen Verunglimpfung und Unbilden jeder Art. Daneben ist Fortschritt und Gedeihen auf wissenschaftlichem, sozialem, volkswirtschaftlichem Gebiete wahrzunehmen: überall ein frischer lebenswarm pulsierender Hauch zu verspüren. Wie waren nun solche Wandlungen möglich? fragen wir uns heute staunend, wie vermochte unser Volk sich zu solcher Grossthat aufzurichten? Auf diese Frage die Antwort zu suchen, ist ein Akt der Dankbarkeit und Gerechtigkeit gegen die Begründer von Deutschlands Wiedergeburt, und liegt für uns in dem Auffinden derselben ein ernster Mahnruf der Geschichte.

Das Heil sollte unserm geliebten alldutschen Vaterlande von dem Staate kommen, dem wir zunächst angehören, von Preussen. In der Zeit allseitigen politischen Niedergangs unsrer Nation, einer Zeit, in welcher der Glanz der einst so strahlenden deutschen Kaiserkrone längst verblichen war, ist Preussen der einzige deutsche Staat, mit dem als einem ins Gewicht fallenden Machtfaktor die fremden Usurpatoren zu rechnen haben, der, wenn auch in mancher Hinsicht von dem allgemeinen Ruin in Mitleidenschaft gezogen, doch zielbewusst nach fest vorgezeichneten Normen seinen Weg verfolgt, und dem es schliesslich vorbehalten war, die Hoffnung der Besten unserer Nation zu verwirklichen und die Wiedergeburt unsers Vaterlandes herbeizuführen.

Diese schwere Aufgabe zu lösen, war Preussen in erster Linie deshalb berufen, weil keinem andern deutschen Staate wie ihm eine gleich grosse Anzahl bedeutender Fürsten beschieden war, die tiefdurchdrungen von ihren Pflichten als Herrscher all ihre Kraft dem Wohle ihres Staates widmeten, als dessen erste Diener sie sich bekamten. Ob ihres kühnen Aufstrebens von vielen Seiten bedroht und angefeindet, erkannten diese Männer der That es stets als ihre vornehmste Aufgabe, ihr Volk in jeder Hinsicht kriegstüchtig und kampfbereit zu machen, fähig, dem Feinde kühn die Stirn zu bieten und die Marken des Vaterlandes zu verteidigen. Und gerade diese Seite ihrer vielverzweigten, rastlosen Thätigkeit hat in erster Linie die Neugestaltung unsers Vaterlandes herbeigeführt.

Seit den Zeiten Friedrich Wilhelms I, den wir als den eigentlichen Begründer der modernen preussischen Wehrmacht zu betrachten haben, und dessen grosse Verdienste um dieselbe unser Kaiser noch ganz vor kurzem, am Gedenktage der Schlacht von Gravelotte, durch ein ihm in Potsdam, der Wiege von Preussens Heere, gesetztes Monument in würdiger Weise anerkannt hat, glich dieses Land einem grossen Heerlager, in dem die Büchse stets schussbereit, das Ross gesattelt war. Unter diesem Könige wurde zuerst das schon unter dem grossen Kurfürsten im Jahre 1641 eingerichtete stehende Heer einer tiefgehenden Reorganisation unterzogen.

Der Tradition ihres Hauses gemäss selbst stets in allen kriegerischen Uebungen von Kindheit an aufs sorgfältigste ausgebildet, in der Taktik und Strategie eingehend unterwiesen, haben Preussens Fürsten stets persönlich die Heereserziehung ihres Volkes geleitet. Hart und unachsichtig gegen sich selbst, haben sie hierbei eine Strenge angewandt, die schonungslos von jedem einzelnen die vollste Pfflichterfüllung bis ins kleinste hinein, die äusserste Kraftanspannung erforderte. Alle körperlichen Uebungen, die dazu angethan sind, die Muskeln des Mannes zu stählen, den persönlichen Mut und die Geistesgegenwart desselben zu erhöhen, wurden mit Hinantsetzung jeder Bequemlichkeit beständig gepflegt. Hierbei kam Preussens Fürsten die natürliche Beschaffenheit ihres Landes zu statten. Die Mark Brandenburg, das Herz der neueren preussischen Monarchie und die Ausgangsstätte preussischer Eigenart und Tüchtigkeit, war ihren klimatischen und Bodenverhältnissen nach dazu angethan, eine kernige, zum Kriegsdienst erforderliche Beschaffenheit des Volkes zu fördern. Nicht mühelos, sondern nur unter grossem Kraftaufwand konnte der Landmann dem nur wenig fruchtbaren Boden seine Gaben abringen. Weite Strecken sumpfigen Moor- und öden Haidelandes mussten urbar gemacht werden, ehe sie sich zu menschlichen Wohnstätten eigneten, und ein so schon von Natur hart gewöhntes Volk musste eine vorzügliche Wehrkraft abgeben.

Als Haupterfordernis für die Leistungsfähigkeit des Heeres wurden von jeher unbedingter Gehorsam und Anerkennung der höheren Einsicht und Autorität durch Unterordnung des eigenen Willens betrachtet und von jedem einzelnen verlangt. Wenn uns manche Fürsten, so besonders Friedrich Wilhelm I., bei dieser ihrer militärischen Erziehungsthätigkeit schroff, ja gewaltthätig erscheinen wollen, so dürfen wir nie vergessen, mit welchen Schwierigkeiten sie auf Schritt und Tritt bei Einführung ihrer Massnahmen zu kämpfen hatten, und wie doch das Wohl ihres Volkes für sie stets die Richtschnur ihres Handelns war. Gerade Friedrich Wilhelm I. hatte gewissermassen die Elementarerziehung des Heeres beim Uebergange zu einer für Preussen neuen Zeitepoche zu leiten: mit Altgewohntem musste gebrochen, überraschend Neues eingeführt werden, und dabei bedurfte es aussergewöhnlicher Mittel. Sein Vorgänger hatte ihn manches nachzuholen, ja vieles von jenem Verfehlte wieder gut zu machen genötigt. Auf dem von ihm gelegten sicheren Untergrunde haben dann die nachfolgenden Könige weiter fortgebaut und an der Erziehung des Heeres weitergearbeitet; denn diese hat sich nicht innerhalb kurzer Zeit vollzogen, sondern es hat einer viele Generationen umfassenden, ununterbrochenen rastlosen Thätigkeit von seiten der preussischen Fürsten bedurft, um ihrem Werke eine möglichst grosse Vervollkommnung zu geben. Sie haben sich nie damit begnügt, einfach das Erbe des Vorgängers anzutreten und sich im ruhigen Genuss desselben zu erfreuen, sondern von der richtigen Erkenntniss ausgehend, dass Stillstand Rückstand ist, haben sie selbstschaffend stets nach Vervollkommnung gestrebt. Von den Zeiten Friedrich Wilhelms I. bis auf den heutigen Tag hat unser Heer die mannigfachsten Phasen der Entwicklung durchgemacht und beständig Verbesserungen aufzuweisen. Friedrichs des Grossen Werk ist vor allem die Ausbildung der Reitertruppen und der Artillerie.

Matt und träge bewegte sich dem gegenüber die kriegerische Erziehung der meisten deutschen Kleinstaaten in längst ausgefahrenen Geleisen, nicht nur unfähig, Besseres selbst zu schaffen, sondern sogar auser stande, das überlieferte Gute festzuhalten. Pomphafte Benennungen, verächtlicher persönlicher Eitelkeit und Grossmannsucht der kleinen Potentaten entsprungen, mussten die Hohlheit und Wesenlosigkeit ihrer kläglichen Institutionen verdecken. Da gab es sogenannte Generäle und Feldmarschälle zu einer verschwindend kleinen Anzahl Soldaten, phantastisch kostbare äussere Ausstattung dieser ohne innere Ausbildung und ohne Verwendbarkeit vor dem Feinde, nur geeignet, gleich einem Faschingsaufzuge dem zerstreungsbedürftigen grossen Haufen ein vergnügliches Schauspiel zu gewähren; das Ganze ohne inneren Halt, ohne sittlichen Ernst; eine Wehrkraft, deren komischer Eindruck auf uns nur überboten wird durch die betrübende Beobachtung wie durch solche Soldatenspielerai unser Vaterland im ganzen dem Fluch der Lächerlichkeit gegenüber dem Auslande verfallen musste.

Das war um dieselbe Zeit, als des grossen Friedrich kriegerische Ruhmesthaten, durch die er Preussen zu einer europäischen Grossmacht erhob, die Bewunderung der Welt hervorriefen, als die Schlagfertigkeit des preussischen Heeres, der tiefe ihm innewohnende sittliche Gehalt selbst von den Feinden rühmend anerkannt wurde. Diesen nämlich ihren militärischen Schöpfungen aufzuprägen, waren Preussens Fürsten von jeher in gleicher Weise bemüht, wie sie die technische Förderung ihrer Truppen im Auge hatten. Sie sagten sich, dass nicht nur die Vorzüglichkeit der Waffe, dass nicht nur eine einseitige körperliche Ausbildung den Soldaten machen, dass auch persönlicher ungestümer Mut allein nicht ausreicht, die heiligsten Güter des Vaterlandes zu verteidigen, sondern dass erst eine tiefgehende sittliche und intellectuelle Erziehung dazu befähigen. Diese konnte sich aber nicht auf das Heer allein erstrecken, sondern sie musste sich auf das Volk im ganzen ausdehnen, aus dem jenes erwuchs. Nicht hat ein Volk einen vortrefflichen Wehrstand, ohne dass bei ihm auch alle anderen Einrichtungen, deren Bestand geraden Sinn, charakterfestes und kluges Verhalten erfordert, wohl geordnet, ohne dass das ganze Volksleben ein durchaus gesundes wäre. Die verschiedenen staatlichen Institutionen: Kriegswesen, Schule, Verwaltung, Rechtspflege greifen zu lebhaft in einander, bedingen zu sehr die eine die andere, als dass nicht die Vernachlässigung jener diese in Mitleidenschaft zöge. Roms Legionen waren niemals unwiderstehlicher als in der Zeit, wo jeder Diener des Staates den ihm angewiesenen Platz aufs gewissenhafteste ausfüllte, wo die ächten Bürgertugenden das Volk zierten, wo Einfachheit und Natürlichkeit der Sitten, Selbstverleugnung, Achtung vor dem Gesetz, Vaterlandsliebe als selbstverständliche Eigenschaften des Staatsbürgers angesehen wurden. Wohl kann ein solches Volk einmal niedergeworfen werden durch überlegene materielle Kraft, indes die tiefwurzelnden sittlichen Triebfedern seines Handelns werden ihm doch immer wieder diejenige Spannkraft verleihen, welcher der endliche Sieg vorbehalten ist. Ja, gerade im Unglück bewährt ein solches Volk seine wahre Grösse. Wie es im Siege Mässigung zeigt, so bleibt es nach der

Niederlage vor Verzweiflung bewahrt. Rom zeigte sich niemals grösser als nach der furchtbaren Niederlage bei Cannae: Die sittliche Hoheit des Volkes liess es an der Hoffnung auf Rettung festhalten und führte zu gesteigerter Kraftanspannung. Der Gehorsam gegen die Gesetze war es, welcher die Helden von Thermopylae ausharren liess bis zum Tode, und kein ehrenvolleres Denkmal wussten die Spartaner ihren gefallenen Landsleuten zu setzen, als dass sie ihnen diesen Gehorsam auf ihrem Grabsteine bezeugten. Ungezügelter roher Gewalt und naturwüchsiger wilder Mut können wohl momentane Erfolge erringen, aber sie werden bei ihrem Mangel an moralischer Triebkraft gar bald erlahmen gegenüber jenem machtvoll wirkenden sittlichen Gefühl, dass dem unversiegbaren, ewig neu belebenden Quell vergleichbar, stets frische Kraft einflösst. Und eine solche Kraft wird nie missbraucht werden; sie wird sich nicht in Sengen und Morden vergeuden, nicht Orgien feiern lassen auf rauchenden Trümmerhaufen und auf den blutigen Leichen der Gegner, sondern sie wird stets mit Menschlichkeit gepaart sein: sie wird nur in einem *justum ac pium bellum* sich äussern.

So liessen denn Preussens Könige die sittliche Hebung ihres Volkes sich ganz besonders angelegen sein. In ihrer Mehrheit selbst Muster eines einfachen und schmucklosen Lebens, Vorbilder treuester Pflichterfüllung, wussten sie auch ihrem Volke die ächten Bürgertugenden einzuflöszen. Und zwar fanden sie um so leichter den Weg zu den Herzen ihrer Landeskinder, als sie in ungekünstelt menschlicher Weise mit ihnen verkehrten, ohne nach jenem Fürstennimbus zu haschen, der durch vornehme Abgeschlossenheit zu imponieren sucht, der nie eine gemütvolle Annäherung gestattet, der nur aus unnahbarer Ferne erkältend auf die Umgebung wirkt. Es ist bekannt, wie gerade der mehrfach angeführte König Friedrich Wilhelm I. in ungezwungenster Weise mit seinen Unterthanen verkehrte, und wie er durch weise Sparsamkeit, durch einfache Lebensweise und ächt vaterländische Art segensreich auf sein Volk einwirkte, dadurch Friedrich dem Grossen seine Heldenlaufbahn ebnete und jene ewig denkwürdige Glanzperiode in der preussischen Geschichte zum guten Teil vorbereitete. Der Beamtenstand wurde unter diesem Fürsten zur strengsten Pflichterfüllung gewöhnt: Vernachlässigungen im Dienst wurden mit unnachsichtiger Strenge geahndet.

Aus diesem also hart erzogenen Volke rekrutierte sich jenes treffliche Heer, das Glück und Unglück zu ertragen vermochte, das auch nach einer der traurigsten Zeitepochen Preussens, in der infolge mangelnder Fortbildung eine Erlahmung seiner Kräfte eingetreten war, das nach einer Niederlage von Jena und Auerstädt, nach einem Frieden von Tilsit sich bald wieder ruhmvoll in altgewohnter Spannkraft aufzurichten imstande war; jenes Heer, dessen Geschichte von Mord und Brand unbefleckt geblieben ist.

Neben dieser Förderung ächter Bürgertugenden war sodann schon früh das Augenmerk der preussischen Fürsten auf die intellectuelle Hebung der grossen Volksmassen und damit des Heeres gerichtet. Schon Friedrich Wilhelm I. wandte seine Sorge der Schule zu, und welche grosse Verdienste nach dieser Seite hin gerade

Friedrich der Grosse sich erworben hat, ist erst in allerneuester Zeit richtig gewürdigt worden. Einem Fürsten von solch gewaltigem Geistesfluge, von solch tief angelegter Natur konnte es kein Geheimnis sein, wie die sorgsame Entwicklung der Verstandeskkräfte des Menschen, wie die Aufklärung zu einem neuen machtvollen Factor des Handelns wird. Der Soldat darf nicht nach Art einer Maschine seine Kräfte äussern, sondern zielbewusst und mit Verständnis den ihm angewiesenen Posten ausfüllen. Die Einsicht wird für ihn zum Regulator der durch Gewöhnung erlangten Willenskraft und steigert sie zur wahren Begeisterung. Derjenige, welcher sich keine eigentliche Rechenschaft von seinem Thun giebt, kann sich wohl instinctiv erhitzen, aber nicht begeistern. Friedrichs Hauptaugenmerk war allerdings auf die geistige Hebung des Offizierstandes gerichtet, in welchem dadurch auch jener wahrhaft ritterliche Geist und jenes fein entwickelte Ehrgefühl erzeugt wurde, das von nun an für Preussens Offiziere characteristic war. Eine solche diesen in erster Linie von Friedrich zugewandte Fürsorge musste indes mittelbar auch wieder dem Heere im ganzen zu gute kommen, dessen Erzieher im einzelnen jene waren. Dass aber der grosse König auch um die geistige Hebung des Volkes und somit des Heeres direct besorgt war, geht aus vielen seiner Massnahmen hervor und findet in seinen eigenen Worten seine Bestätigung. Noch am Abend seines Lebens schrieb er an d'Alembert: „Je älter man wird, desto mehr wird man inne, wie sehr die Vernachlässigung der Jugenderziehung der bürgerlichen Gesellschaft schadet. Ich thue alles Mögliche, um diesem Uebelstande abzuhelpfen.“ Und wenn seine factischen Massnahmen auf diesem Gebiete uns heute teilweise sonderbar anmuten, wie das Anstellen von Invaliden als Instructoren, so dürfen wir dabei nicht vergessen, wie ausserordentlich gering die Mittel waren, die hierfür dem Könige zur Verfügung standen.

Aus diesen Grunde war allerdings die Hauptarbeit nach dieser Seite hin der Neuzeit vorbehalten. Erst jetzt werden Herz und Verstand unserer Jugend nach völlig einheitlichen Grundsätzen gebildet, und wird dadurch dem Heere eine von vorn herein homogene Mannschaft zugeführt, deren rein militärische Erziehung in uniformer Weise nun bedeutend erleichtert ist. So ergänzen, ja decken sich teilweise bei uns Volks- und Heereserziehung, und es wird gern der Schule ihr Anteil an den Errungenschaften unserer Zeit zugestanden. In den meisten anderen europäischen Staaten, besonders auch in Frankreich, liegt die Erziehung des Volkes noch sehr im argen, und somit fehlt das Bindemittel zwischen diesem und dem Heere. Die Wehrmacht ist mehr ein von der Gesamtbevölkerung losgelöster Teil: diese fühlt sich nicht eins mit jener. Bei dem Bemühen, unsere Heeresordnung zum Muster zu nehmen, können die fremden Völker wohl die äusseren Einrichtungen einführen, aber es wird ihnen nicht sobald gelingen, den unserm Heere durch lange, von Generation zu Generation fortgeerbte Gewöhnung eingepflanzten Geist einzufliessen.

Noch eine Massnahme blieb unserem Jahrhundert vorbehalten, die auf den ersten Blick scheinbar äusserlicher Natur, doch von der tiefstgehenden Bedeutung für unser Heerwesen werden und jenem von weitem pädagogischen Blick seiner Schöpfer

zeugenden Meisterwerke der Heereserziehung die Krone aufsetzen sollte. Es wird ein ewig denkwürdiger Tag in der Wehrverfassung des preussischen Staates bleiben, an dem im Jahre 1808 unter Friedrich Wilhelm III. die allgemeine Wehrpflicht zum Gesetz erhoben wurde. Zwar rekrutierte sich das Heer auch schon früher vorwiegend aus Landeskindern, indes schrieb doch die Heeresordnung nicht eine alle Classen der Bevölkerung in gleicher Weise umfassende Dienstpflicht vor; vielmehr genossen manche Stände weitgehende Privilegien, und neben den regelmässigen Aushebungen der Landeskinde hielt man immer noch an dem alten Werbesystem fest, wie denn des grossen Friedrich 200 000 Mann starkes Heer zur Hälfte aus Mietstruppen bestand. Mit diesem Systeme, welches der Wehrmacht ihr nationales Gepräge benehmen und ihren Wert abschwächen musste, wurde in dem genannten Jahre ein für allemal gebrochen. Indem von nun an jeder waffenfähige preussische Unterthan zum Kriegsdienst herangezogen wurde, war die Gestaltung des Volksheeres in des Wortes schönster Bedeutung vollendet. Von nun an stehen hoch und niedrig, arm und reich, der demnächst für die höheren Staatsämter berufene Jüngling und der einfache Handwerker in denselben Reihen. Da kann nicht Bevorzugung der besser gestellten Classen Neid und Verdruss der niederen Bevölkerung hervorrufen, und eine glückliche wechselseitige Beeinflussung naturwüchsiger materieller Kraft auf der einen und höheren geistigen Schwunges auf der anderen Seite hat ein der machtvollsten Bethätigung fähiges Ineinandergreifen aller Volkskräfte erzeugt. Schon bricht sich auch das Bewusstsein im Volke mehr und mehr Bahn, dass der Dienst mit der Waffe nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Ehre des Staatsbürgers ist. Entwürdigende Strafen, wie sie das Werbesystem nötig gemacht hatte, wurden von nun an abgeschafft. Eine Kräftigung des Offizierstandes wurde unter Friedrich Wilhelm III. herbeigeführt durch Abschaffung unberechtigter Standesprivilegien und durch das Heranziehen eines frischen bürgerlichen Elementes, für dessen Streben die Proklamierung der Gleichberechtigung aller Staatsbürger ein mächtiger Sporn wurde.

Es ist bekannt, wie dem Könige bei seinen Bestrebungen eine Reihe trefflicher Männer als treue Helfer zur Seite standen. Scharnhorst richtete die Landwehr und den Landsturm ein, wodurch eine noch engere Verknüpfung zwischen Bürgertum und Wehrstand herbeigeführt wurde. Von anderen verdienstvollen Männern, die Volk und Heer mit frischem Leben, mit idealem Geiste beseelen halfen, müssen in erster Linie genannt werden: Stein, Hardenberg, Fichte, Schleiermacher, Gneisenau. Auch die Barden des vaterländischen Ruhmes, die begeisterten Sänger von Leier und Schwert, die alle edlen Regungen des Volkes in den Begriff Vaterlandsliebe durch ihr Lied zu vereinigen strebten, verdienen den Dank der Nation.

Wir sind damit bei unserer Zeit angelangt. Wie unser erhabener Kaiser Wilhelm, der einen langen bedeutungsvollen Zeitraum der Entwicklungsgeschichte des preussischen Heeres selbst durchlebt und dessen Erziehung an seiner eignen Person erfahren hat, dieses ihm in seiner Wehrmacht gewordene Erbe verwaltet, wie er trotz seines hohen Alters in rastlosem, selbstverleugnendem Schaffen jenen idealen

Zug des Heeres nicht nur zu erhalten, sondern auch beständig weiter zu pflegen sich eifrig bemüht, ist zu bekannt, als dass ich dessen hier noch ausführlich zu gedenken brauchte.

So ist der Geist des von dem gesammten Volksbewusstsein getragenen preussischen Heeres erwachsen, dessen gewaltiger Hauch in der Neuzeit zuerst in den 60ger Jahren verspürt wurde. Wenn schon manche deutsche Kleinstaaten vorher Preussens Ueberlegenheit anzuerkennen vermocht und es über sich genommen hatten, sich an seinem Beispiel aufzurichten, so führten die politischen Umwandlungen jener Jahre zu einem beginnenden Ueberströmen des preussischen Heeresgeistes auf die zum norddeutschen Bunde zu stellenden Contingente aller norddeutschen und sodann auch der süddeutschen Staaten.

Dies alldeutsche Heer zog dann im Jahre 1870 unter Preussens Führung zur Verteidigung des Vaterlandes, zum Schutze von Hof und Herd und zum Schutze der hohen geistigen Güter unserer Nation gegen ein um prestige und gloire kämpfendes Volk. Wie es seine Aufgabe erfüllte, wisst ihr: wir haben ja schon oft seiner Grossthaten an dieser Stelle gedacht und ihm für seine Opferwilligkeit und seinen Heldennut unsern pietätvollen Dank abgestattet.

Geliebte Schüler, die Entwicklungsgeschichte unseres Heeres redet eine beredte Sprache. Zuerst mahnt sie uns laut zur Dankbarkeit gegen Preussens Könige, deren Herkulesarbeit wir anstaunen müssen, zur Dankbarkeit auch gegen alle, die ihnen dabei treue Helfer waren. Möge Preussens Aar stets schützend über unserm geliebten Vaterlande, das sich so oft in blutigem Bruderzwist zerfleischte, schweben, möge er ihm nach innen und aussen ein Hort des Friedens sein, der ja um vieles besser ist als der Krieg, wie Herodot sagt, weil in jenem die Söhne ihre Väter; in diesem dagegen die Väter ihre Söhne begraben. Sodann mahnt sie uns, treu zu sein unsrer Pflicht und damit treu dem Vaterlande. Sie hat uns gezeigt, wie durch eine stetig andauernde gewissenhafte Pflege die dem Menschen innewohnenden physischen, ethischen und intellectuellen Kräfte zu der Fähigkeit, sich harmonisch machtvoll zu bethätigen, gesteigert werden können. Beherrzigen wir die Fingerzeige der Geschichte!

